

17

Paul Parin

## **Lederschnüre statt Computer. Lineare, zirkuläre und andere Zeiten**

Die Uhrzeit schränkt allzuoft die Lebenszeit ein. Um «gefühlte» Zeit in «verstandene» zu verwandeln, fehlt in den meisten Fällen – die Zeit. Der Schriftsteller Paul Parin hat sich in einem kürzlich in Frankfurt gehaltenen Vortrag dieses Phänomens als Zeitzeuge, Psychoanalytiker und Ethnologe angenommen.

Ich komme aus der Schweiz, aus dem Land, in dem sich ein ursprünglicher bäuerlicher Anarchismus entwickelt hat, in den Tälern und auf den Höhen des Jura gebirges. Michael Bakunin war begeistert, als er davon erfuhr, besuchte das Land des real existierenden Anarchismus, empfahl auch seinem Gesinnungsfreund, dem Fürsten Kropotkin, hinzufahren, um eine Prise von dem Geist der aufrechten Leuten zu nehmen, die dem Diktat der Obrigkeit und der Herrschaft Gottes den Gehorsam aufgekündigt hatten und sich von keinem Zeitplan tyrannisieren liessen. Bakunin hat auf die Ironie der Geschichte hingewiesen, dass gerade hier, im Lande grösster Freiheit, die Uhrenindustrie zur Blüte gekommen ist, dass von hier aus die Welt mit jenen Maschinchen beliefert wird, die die Zeit immer genauer zerstückeln, immer wirksamer entfremden, bis sie – zuerst bei den gezwungenermassen fleissigen Uhrenarbeiterinnen – der Lebenszeit ganz entzogen, in Produktionseinheiten verwandelt und den Gesetzen der Rentabilität überantwortet ist.

\* Der Vortrag wurde anlässlich der diesjährigen Römerberg-Gespräche in Frankfurt gehalten. Die Veranstaltung, die seit 1972 jährlich von der Stadt Frankfurt zu verschiedenen Themen abgehalten wird, fand vom 21. bis 22. Juni unter dem Titel

Ich bringe also beides mit: die lebensfeindliche büro-, industrie- und armeeverwaltete Uhrzeit und jene andere ...

Die Juraanarchisten sind nicht ganz ausgestorben. Kürzlich hat ein Viehzüchter oben auf den Almwiesen bei La Ferrière bemerkt, dass er von seinen Kühen tyrannisiert wird. Jeden Morgen um fünf muss er aus den Federn, zum ersten Melken. Von einem Tag auf den andern hat er die

Milchwirtschaft aufgegeben; die Kälbchen dürfen an den vollen Eutern nuckeln. Der Bauer wird sie später dem Fleischer verkaufen; selig schläft er bis in den hellen Morgen den Schlaf des Mannes, der sich von der letzten Tyrannei befreit hat.

Ich vermute jedoch, dass Sie mich eingeladen haben, nicht weil ich Schweizer, sondern weil ich Zeitzeuge bin. Daran ist man mit 75 Jahren gewöhnt. Von guten alten Zeiten weiss ich nicht zu berichten. Als Adolf Hitler deutscher Reichskanzler wurde, war ich 17 Jahre alt, als das grosse Morden mit den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki gekrönt wurde – der Krieg war damals schon zu Ende, er wurde durch jenes grausige Experiment nicht abgeschlossen, sondern fortgesetzt –, damals war ich 29. Freilich hat sich seither manches geändert. Die Technik hat den Krieg beschleunigt, so sehr, dass es im grossen Golfkrieg dieses Jahres heisst: Erst siegen, später töten. Auch sonst ist die Zeit knapper geworden: Nach der Wiedervereinigung liess die Wirtschaftskrise im Osten kaum ein Jahr auf sich warten; zwölf Jahre waren es nach dem Ersten Weltkrieg. Manche Börsenkräche folgen wenige Stunden auf schlimme Nachrichten, einige gehen schon vorher los, die Wirkung überholt die Ursache. Diese und andere Zeitraffungen können Sie selber beobachten, dafür bin ich bei weitem nicht so zuständig wie Lothar Baier in seiner aufklärenden Schrift «Volk ohne Zeit».

Und doch bin ich in anderem Sinn Zeuge anderer Zeiten, in denen ich gelebt habe: Ich war Ethnologe und habe Jahre bei Völkern mit anderen Zeiten als der unseren verbracht, und ich war Psychoanalytiker, jene Profession, die mit dem Unbewussten umgeht, in dem, laut Sigmund Freud, Zeitlosigkeit herrscht.

Die Zeit, von der ich sprechen werde, ist die gelebte Zeit und nicht die Eozeit, das «t» der Physiker. Ich will versuchen, «gefühlte Zeit» ein Stück weit in «verstandene» Zeit zu verwandeln, ein Prozess, bei dem man «den sicheren Boden unter den Füßen» verliert, wie Julius T. Fraser sagt, der so viel über vertraute und fremde Zeit weiss.

Drei bis vier Ruhetage in der Woche

Als wir zum ersten Mal von Algier zu einer Reise nach Westafrika aufbrachen, im Spätherbst 1954, war gerade im Aurès-Gebirge der erste Aufstand des algerischen Volkes gegen die französische Herrschaft ausgebrochen, der Auftakt zum Krieg, der erst 1962 mit der Unabhängigkeit Algeriens endete. Als wir 1960 zum Volk der Dogon reisten, war die Republik Mali soeben unabhängig geworden, im gleichen Jahr wie die meisten französischen Kolonien in Westafrika. Wegen dieser Ereignisse kamen wir nie in Versuchung, die traditionsgeleiteten

Kulturen als zeitlos, ahistorisch anzusehen, wie es in der Ethnologie mitunter der Fall war. Noch heute werden manche Völker in Papua-Neuguinea als Steinzeitmenschen bezeichnet.

Um die Dogon zu verstehen, mussten wir die Geschichte ihrer Dörfer rekonstruieren. Was wir mitbrachten, waren einige Punkte auf unserer Zeitlinie: die Beschiessung und Eroberung des Dogonlandes durch Général Archinard 1893, Befriedung des ganzen Landes 1911, Dürre der Sahel und grosse Hungersnot 1915. Mit unseren Daten wussten auch die klügsten und weisesten alten Dogon nichts anzufangen. Unser dürres Zahlenraster musste einem anderen Verständnis Platz machen: «Mein Grossvater nahm die Axt, als der Hogon aufrief, gegen die Franzosen zu kämpfen. Als mein Vater mit den anderen Jungen beschnitten wurde, gab es den Vertrag mit dem Gouverneur; bald ging er mit einem Burschen seiner Altersklasse, der Tumo, in die Elfenbeinküste, um für die Kopfsteuer zu arbeiten. Ich selber war schon beschnitten, als die Arbeiten am Staudamm von Diré begannen. Als ich zurückkam, habe ich einen Sohn gemacht. Den kennen Sie; sobald er beschnitten ist, werde ich ihn an die neue Mittelschule nach Diré schicken. Sein Sohn wird über eine Asphaltstrasse von Bandiagara herauf nach Sangha fahren. Das grosse Haus wird er am neuen Staudamm bauen können ...»

Die historischen Veränderungen sind den Schicksalen der Generationen zugeordnet, während sich bei uns das menschliche Leben in die historische Zeit einfügt. Die Geschichte der Dogon schliesst sich zum Kreis der Generationen.

Im Sigi, einem grossartigen Tanzfest der Masken, wird die frei schwebende Lebenskraft der Verstorbenen an die Nachfahren verteilt. Forscher und Filmern lauern von Jahr zu Jahr auf das nächste Sigi. Ein besonderer Rat der Alten hat die Aufgabe abzuschätzen, wann genug schwebende Lebenskraft vorhanden ist, ob der Vorrat an Hirse zur Bereitung des Festbieres genügt, ob die heranwachsende Tumo reif genug ist – kenntlich an der Schönheit und Zahl der Tanzmasken. Dann schliessen sie den Kreis. Die Alten zählen und diskutieren. Statt des Computers verwenden sie Lederschnüre, in die sie Knoten geknüpft haben. Bis der Moment da ist, die Schnüre zum Kreis zu knüpfen. Dass es manchmal mehr, dann wieder weniger als 60 Sonnenjahre sind, stört sie nicht. Immer gibt es einige Männer, die in ihrer Lebenszeit eines zweiten Sigi und damit einer sehr grossen Kraft und Weisheit teilhaft geworden sind. Das sind die besten Verwalter der Zeit bis zum nächsten Sigi; sie wissen, wann sich der Kreis der Generationen schliesst.

Für den Alltag verwaltet die Arbeit ganz unmittelbar die Zeit. Im trockenen, steinigen Sahelland darf kein Arbeitstag verlorengehen. Ruhetag ist die heisse Trockenzeit im Winter; das ist auch die Zeit für den Hausbau und für die vielen Feiern und Feste. Der Tag teilt jedem Mann und jeder

Frau ganz unmittelbar Arbeit und Ruhe für jede Stunde zu. Nur der Markt, wenn die Händler von fern her anreisen, unterbricht den steten Wechsel natürlicher Bedürfnisse und erzwungener Tätigkeit. Sobald die täglichen Gespräche mit uns Europäern zur festen Einrichtung geworden waren, erschienen die Leute pünktlich am gewohnten Platz. Es war kaum ein Blick nach dem Stand der

18

Sonne nötig. Nur wir Europäer mussten nach der Uhr sehen. Die Agni im dichten Regenwald der Elfenbeinküste, drei Breitengrade nördlich vom Äquator, kamen niemals pünktlich zu den täglichen Gesprächen. Haben sie überhaupt ein Zeitgefühl? Anfangs zweifelten wir daran.

Die Zukunft nennen sie *jusqu'à*, bis hin, ziehen das *aa* länger, das heisst viel später, noch länger, *aah* bis in alle Ewigkeit. Die Vergangenheit heisst *avant-hier*, vorgestern – gestern war noch ein Tag frisch in der Erinnerung, alles frühere ist vorbei, lang, lang ist's her. Klimatische Jahreszeiten gibt es kaum, im trockenen Halbjahr regnet es täglich, in der Regenzeit etwas mehr. Nie weiss man, wann man die Ignam-Knollen pflanzen, den Kaffee ernten muss. Wenn die Morgennebel die Kronen des hohen Baumwollbaumes berühren, ist Erntezeit, wenn die lavendelblauen Schmetterlinge in dichten Schwaden aus den Pfützen aufsteigen, Saatzeit.

Generationen und geschichtliche Ereignisse verschwimmen, schieben sich teleskopartig zusammen. Sie sind in Dünkel und Ruhmestitel der Clans aufgegangen. Sie nennen sich Anführer, Kommandant der Nachhut, der Vorhut, aus vergessenen heroischen Tagen des Unglücks und Niedergangs.

In der feuchten Schwüle hat jede Arbeit tödliche Müdigkeit zur Folge. So wird wenigstens die Woche gegliedert: der Tag der Geburt ist arbeitsfreier Geburtstag. Danach wird der Knabe genannt: Koffi ist am Dienstag geboren, Kwame am Samstag usf. Mittwoch gestatten es die Geister des Waldes nicht, dass man mit der Machete in den Busch geht, am Donnerstag wollen die Geister der Verstorbenen ihre Ruhe, und Sonntag ist – wie der weisse Missionar, der einmal im Jahr auftaucht, predigt – der Ruhetag des Herrn. Drei oder vier Ruhetage in der Woche machen das Leben erträglich. Mehr der erschöpfenden Arbeit würde die Lebenszeit verkürzen.

Beinahe niemand weiss das eigene Alter. Was macht es aus! Das Leben fliesst ohnehin weiter, ob man es halten will oder ins Ungemessene fahren lässt. Ich frage eine junge Mutter, die vor sechs Wochen ihr zweites Baby bekommen hat: Es ist sechs Monate alt, meint sie, es hat einen so intelligenten Blick.

Liebe ist nicht an Zeit gebunden

Natürlich fordert man heute Genauigkeit. Bis sie 15 Jahre alt sind, dürfen Kinder zur Schule.

Dann müssen sie den Nachrückenden Platz machen. Was aber, wenn sie das Ziel der Klasse noch nicht erreicht haben? «Ich bin noch nicht 15.» Der Lehrer runzelt die Stirne. Er verlangt einen Beweis. Vor einem ordentlichen Gericht können zwei Zeugen, erwachsene Verwandte, das Alter bestätigen. Darum hatte Jean-Pierre, mit dem ich täglich sprach, ein gestempeltes Papier mit dem Gerichtsbeschluss, dass er zwölf Jahre alt war. Er sah aus wie 20 oder 25 und war der beliebte Linksaussen in der Fussballmannschaft; seine Kameraden und seine zahlreichen *girl friends* nannten ihn *le rapide*, den Schnellfüssigen.

Psychoanalytiker sollten solchem Wirrsal gewachsen sein. Sie selber bringen es täglich hervor, zwingen ihre Analysanden und Analysandinnen vier- oder fünfmal die Woche pünktlich, für 50 abgezählte Minuten sich auf der dafür eingerichteten Couch auszustrecken und dann – die Zeit zu vergessen. Im Strom der Rede, im Lauschen auf Worte, auf Träume, Erinnerungen und Phantasien löst sich die ordinäre, abgezählte Zeit auf. Jeder Traum hat seine eigene Gegenwart, jede Erinnerung löst sich aus dem Heute. Die Gespenster der Kindheit sind wie neu und heutig da, das Weinen von gestern abend, das Lachen von heute morgen gleitet zurück in längst verflossene Trauer, in Freuden, die vor Jahren verklungen sind.

Die lineare Einteilung der Stunden gebiert den ungeteilten Strom der Zeit, der vom Verlangen des Triebes gespeist wird. Nur so wird das Erstarrte wieder lebendig, das Gehemmte frei, das verzerrte Leben kraftvoll. Freud nannte das die endliche Analyse.

Einmal sind schliesslich die Monate und Jahre auf der Couch zu Ende. So lange bleibt er oder sie eingespannt zwischen zwingender Uhrzeit des Alltags und dem zeit- und uferlosen Lebensrhythmus.

Das Ergebnis nannte Freud die unendliche Analyse. Fortan sollte der zeitlose Strom der Wünsche aus der nie versiegenden Quelle der Emotionen Zugang haben zum Leben, das dem Diktat der Zeit unterworfen ist, zum Lebensweg. Der Weg ist das Ziel – meinen wir Psychoanalytiker.

Nüchtern definieren wir: Aus dem Es, dem zeitlosen Unbewussten, kommt ungerichtet, suchend die psychische Energie. Sie ist sexuell; wir nennen sie Libido.

Dichter wissen das längst: «Liebe ist ja an Zeit nicht gebunden», singen die Männer in der Mahagonnyoper des Bertolt Brecht. Die Männer der Netzestadt drängen sich um das Bordell, die Bar von Mandelay: «Macht schneller, macht schneller, denn es geht um Sekunden.» Ausbeutung zerteilt die Zeit, tötet die Liebe.

Tritt die Libido ins Ich ein, unterzieht sie sich den Gesetzen der Entwicklung, dem Einfluss der Erfahrung, der Auseinandersetzung mit den menschlichen Gestalten, der materiellen Realität, den Gesetzen des Zusammenlebens, der kulturspezifischen Moral; sie ist gebunden, speist jedoch als Emotion noch alles Lebendige, Kunst, Wissenschaft und vor allem die Liebe. Jetzt nennen wir sie Sexualität, die gewordene, mehr oder weniger geronnene, durch Hemmungen behinderte oder von Ängsten bedrohte.

Es ist die Utopie der Psychoanalyse, die zeitlose Bewegung der Libido aus dem Es mit der zeitlichen Lebensordnung zu versöhnen. Ist auch diese Utopie am Ende? Sind nicht alle finalen Utopien am Ende?

Seit Isaac Newton ist die Zeit zu einer universellen Ordnung geworden, die durch und in sich selbst existiert, unabhängig davon, was in der Zeit passiert. Unsere lineare Zeit haben wir jedoch in eine Bewegung auf die Zukunft hin sich selbst existiert, unabhängig davon, was in der Zeit passiert. Unsere lineare Zeit haben wir jedoch in eine Bewegung auf die Zukunft hin verwandelt und mit dem Auftrag zum Fortschritt ausgestattet.

Dann haben wir die Grenzen der Zeit aufgelöst. Nicht nur im Verständnis, im Geistigen. Wir zerstören sie ganz konkret. Die Geschwindigkeit, die Verkürzung der Wege hat unser Mass für die Zeit verändert. Die genauen Uhren – selbst die genaueste Atomuhr – geben uns eine Zeit an, in der wir bald nicht mehr leben, bald nicht mehr atmen können. Veränderungen, die wir in immer rascherer Folge herbeigeführt haben, überschreiten längst die Ziele des Fortschritts. Physikalisch fließt die lineare Zeit weiter, als Lebenszeit hat sie ausgedient.

Können wir zurück? Ich sehe keine Möglichkeit, die zirkuläre Zeit der Dogon, die endlose, rhythmisch ruhige Folge der Generationen wiederherzustellen.

Gibt es eine dritte, eine den Bedürfnissen der Menschen angemessene Zeit?

Wie die Psychoanalyse für die Vergangenheit einen Raum im gegenwärtigen Leben schafft, das Zeitlose aus dem Es in die Gegenwart einlässt, könnte ich mir eine Zukunft denken, in der die Menschen aufhören, Fortschritt herzustellen. Je hinfälliger die grossen finalen Utopien sind, desto grösser könnte das Bedürfnis werden, aus der Tyrannei der angetriebenen, genutzten, in immer kürzeren Rhythmen verlaufenden Zeit auszusteigen. Es scheint mir, dass sich andere, neue, zwischen uralten und zukünftigen Möglichkeiten oszillierende Zeiten aufdrängen.